

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Festschrift zur Oldenburgischen Landes-Industrie- u.  
Gewerbe-Ausstellung verbund. mit einer  
Nordwestdeutschen Kunstausstellung u. einer  
Ausstellung Kunstgewerbl. Altertümer**

**Allgemeine Landes-Industrie-, -Gewerbe- und -Kunstausstellung  
Oldenburg**

**Oldenburg i. Gr., 1905**

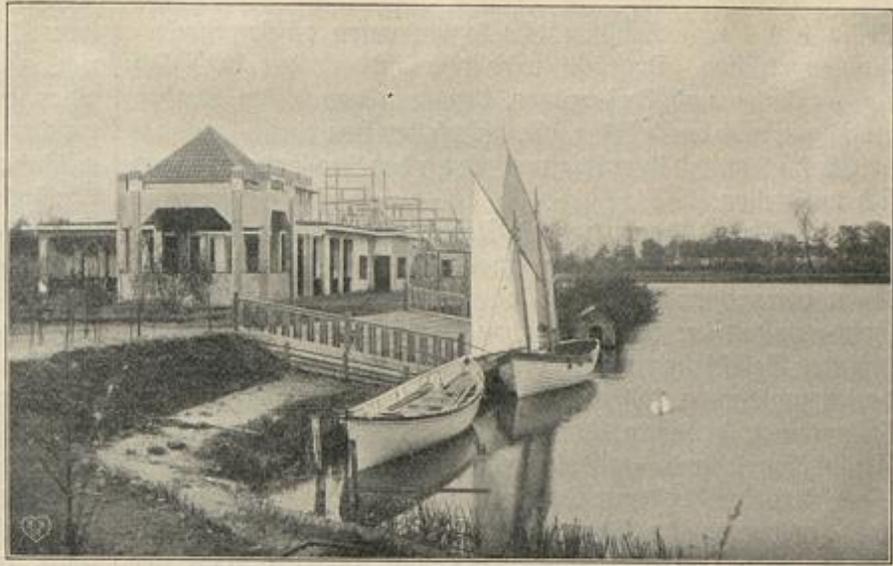
Die Stadt Oldenburg im Spiegel der Vergangenheit. Von Oberlehrer Dr.  
Kohl.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3808**

1900 im Gedächtnis hat, der wird ihm diese klare, materialgerechte Einfachheit ehrlich danken. Ein fest gezimmerter Holzbau, dessen Dachgespärre in der imposanten Haupthalle des Innern offen zu Tage liegt, markiert sich das Gebäude in seiner Fassade durch zwei stumpf abgeschnittene, mit kräftigen Gesimsen abschließende Pylonen, zwischen denen die Eingangshalle liegt. Plastisches Ornament ist fast ganz vermieden; gute Verhältnisse, geschmackvoll eingefügte Fensteröffnungen, eine originelle Farbe, ein rötliches Grau mit eckigen, hellen Ornamentflecken als Fries geben den Eindruck.

Hat der Künstler es hier auf die Massenwirkung des Ganzen abgesehen, so gaben ihm die beiden kleinen seitlich nach der Vergnügungsecke hin und anderseits zwischen dem Hauptgebäude und der Kunsthalle gelegenen Wirtschaftsgebäude Gelegenheit, seine Absichten in zierlichem Maßstab an malerisch frei komponierten mit Veranden, Balkons, Hallen und Zimmern ausgestatteten Architekturen von einer neuen Seite zu zeigen. Rauhbeworfene weiße Putzflächen und bunt gestrichenes Holzwerk, da und dort eine gut modellierte moderne Ornamentkonsole oder ein durch Farbflecken betontes Gesims sind die Effekte, mit denen diese in der Gruppierung und Raumbildung wie in der äußeren Erscheinung gleich vortrefflichen Bauten wirken. Besonders das kleine Weinrestaurant ist ein feines Stück idyllischer Parkarchitektur, ohne Affektiertheit und Stilmacherei schlicht und reizvoll zugleich. — Nahe hinter ihm, in den Bäumen des Gehölzes versteckt, liegt auch das — leider einzige — Stück Oldenburgischer urheimischer Bauernbaukunst, das die Ausstellung bietet: das Ammerländer alte Bauernhaus, in dem ein Wirtschaftsbetrieb untergebracht ist. Es ist leider keines von den Häusern der großen wohlhabenden Bauern mit ihrer imposanten Dielenhalle und dem behaglichen Flet; es ist nur ein Köterhaus; aber mit allem Drum und Dran, dem Ziehbrunnen und dem Zaun, dem vorgeschobenen Schweinestall und der offenen Feuerstelle, den Fachwerkwänden und dem Strohdach, gibt es vom Typus seiner Art, der glücklicherweise im Oldenburger Lande noch in hunderten von kräftigen stolzen Beispielen erhalten ist, doch einen ungefähren Begriff.

Von dem Hauptrestaurant, dessen Sitzplätze einen bequemen Überblick über die ganze Kunsthallenbaugruppe geben, gelangt man nach dem Eingang hin zu dem schräg zur StraÙe liegenden Fachwerkbau, der die alten Schätze Olden-



Wasserpartie am Hoyer'schen Bierrestaurant.

burgischen Kunstgewerbes beherbergt. Von diesen in farbig lebhafter Fachwerkweise errichteten anspruchslosen Bauten rührt das erstere vom Architekten Früstück, das zweite von dem Baurat Freese. Schulbaracken und Linoleumausstellungsbau und einige kleinere Pavillons, die zusammen eine bunte Musterkarte von den Architekturversuchen der letzten 20 Jahre geben oder ganz anspruchslos als Nutzbauten fungieren schließen sich daran und führen den Blick zurück zu dem malerisch nett und einfach behandelten Fachwerkbau des Verwaltungsgebäudes das den Eingang flankiert.

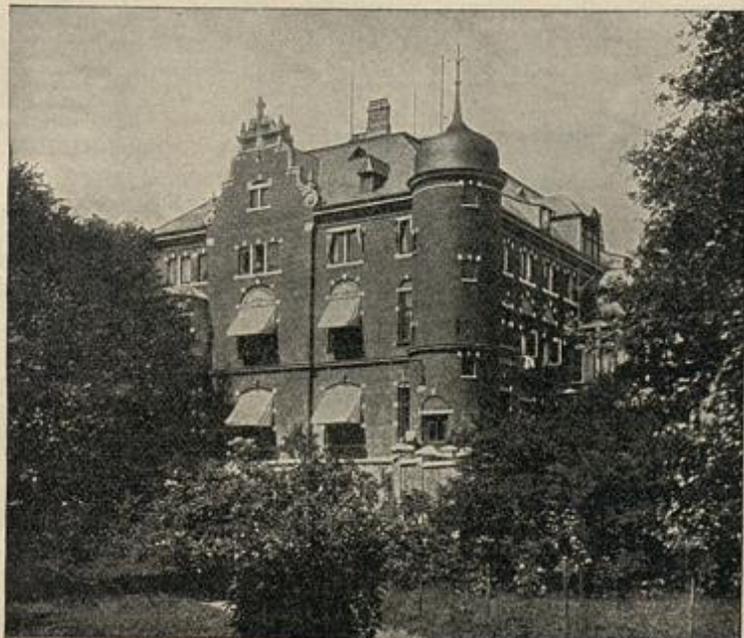
Das ist das äußere Bild, der Rahmen des für Oldenburgs Größe und seinem Anteil an dem deutschen Gewerbe- und Industriefleiß sicherlich sehr ehrenvollen Unternehmens dieser Ausstellung. Entspricht der innere Gehalt dieser in der Hauptsache vorzüglich gelungenen äußeren Erscheinung, dann werden die Leistungen des Landes bei dieser Meerschau glänzend bestehen.

Dr. K. Schæfer.

## Die Stadt Oldenburg im Spiegel der Vergangenheit.

Von Oberlehrer Dr. Kohl.

Wer die Geschichte einer Stadt gern aus ihren Baudenkmalern entziffert, wird in Oldenburg wenig Stoff dazu finden. Was an älteren kirchlichen und profanen Bauten vorhanden war, ist meist durch Neubauten ersetzt, und was erhalten geblieben ist, ist wenig auffällig. So sucht denn das Auge hier fast vergeblich nach Tor- und Mauerresten, nach älteren Kirchen und Kapellen, nach jenen Gilden- und Bürgerhäusern aus Fachwerk mit vorspringenden Stockwerken und steilen Giebeln, wie sie, in der Gegenwart oft pietätvoll wiederhergestellt, die Straßen so vieler niederländischer Städte zieren, — der Gesamteindruck, den die Stadt zunächst auf den Fremden macht, ist der großer Neuheit. In der Tat sind die Stadtteile, die man, von außen kommend, betritt, im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden. Gerade sie sind es, die den größten Teil der von Häusern bestandenen Fläche des Gemeindegebiets bedecken und Oldenburg das ihm eigentümliche Gepräge verleihen. Breit und sauber liegen die Straßen da. Aus den Ziergärten, die man vor den meisten Häusern findet, winkt die Rose, die oldenburgische Lieblingsblume, herüber. Zwischen den im freundlichen Dillenstile gehaltenen Häusern hindurch, an deren Balkonen und Erkern Schlinggewächse emporranken, blickt man in die größeren Hintergärten hinein, die, im Schatten blühender oder fruchtbeschwerter Obstbäume liegend, in doppelter



Das Elisabeth Anna-Palais.

Reihe den Raum zwischen den Hinterfronten zweier Häuserfluchten erfüllen. Verstärkt wird der Eindruck des behaglich Ausgedehnten und Frei-Grünen, den man von diesen Straßen empfängt, noch durch Plätze, die, nicht selten von einem Denkmal belebt, im Schmuck ihrer Baumreihen an den Straßenkreuzungen sich ausbreiten.

Indessen — ganz hat die Neuzeit die Spuren der Vergangenheit auch aus diesem modernen Stadtbilde nicht zu tilgen vermocht. Die ulmen- oder lindenbepflanzten Anlagen, welche anstatt der alten vor etwa einem Jahrhundert niedergelegten Befestigungswerke die innere Stadt und den Schloßbezirk umsäumen, lassen, umflossen von dem früher breiteren Stadtgraben, in ihrem Umriss noch die Linien der ehemaligen Wallbastionen und -rondele erkennen, und Namen verraten die Stellen der früheren Stadttore. Die Anhöhe, auf der sich das Großherzogliche Elisabeth Anna-Palais erhebt, rührt von der einstigen „Eiskellerbastion“ her, und daneben nach der Gartenstraße hin ist noch ein Stück der Ziegelmauer des Everstenrondels des sog. Eiskellers stehen geblieben. Den von Norden Kommenden grüßt schon draußen vor der Altstadt die einst hier von den Eschländereien der Bürger umgebene St. Gertruden-Kapelle mit der sagenberühmten Linde und dem noch einige jüngere geschichtliche Denkmäler tragenden Friedhofe, und bald erblickt er das andere Wahrzeichen der Stadt, das grüne Kupferdach des Turmes, den die Oldenburger im Jahre 1467 neben der Kapelle des Armenhauses zum heiligen Geist errichteten. Die Mauern dieses in seinem Äußern leider sehr vernachlässigten, jetzt ältesten Gebäudes der Stadt, dessen eigentlicher Name Heiligengeistturm durch das volkstümliche „Lappan“ ganz verdrängt worden ist, entstammen wenigstens in ihrem unteren Teile noch der Zeit des gefürchteten Raubgrafen Gerd, während das Hauptdach an das größte Unglück, welches jemals die Stadt betroffen, an den großen Brand von 1676 erinnert, der fast sämtliche Häuser in Asche legte und auch die gotische Spitze des Turmes zerstörte. Verfolgen wir von hier aus die Hauptader des Verkehrs in der Altstadt, die Langestraße, die in sanften Windungen auf dem Rücken einer niedrigen Bodenerhebung zum Markte zieht, so begegnen uns rechts mehrfach ältere, wenn auch schmucklose, doch in ihrer Bauart charakteristische Privathäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, unter denen das Geburtshaus des Philosophen Herbart mit seiner „Auslucht“ im oberen Stockwerk durch eine marmorne Gedenktafel bezeichnet ist. An dem Punkte, wo die vom Theaterwall heraufkommende Gaststraße die Langestraße trifft und sich in der Schüttingstraße und weiterhin der Staustraße fortsetzt, stoßen wir auf die im ganzen bogenförmige Linie, in deren Richtung vor der Mitte des 14. Jahrhunderts die Stadtbefestigung verlief, an der Langen- und Achternstraße von je einem Tor unterbrochen.

Die Namen der in dieser Gegend zusammenlaufenden Straßen haben eine urkundliche Bedeutung für die historische Topographie der Stadt. Erhob sich an der Schüttingstraße der Schütting, das gemeinschaftlich von den Handwerker- und Kaufmannsgilden benutzte Amtshaus, so verdankt die Gaststraße ihren Namen dem Gasthause, das der Abt von Rastede bei ihrem Endpunkte am Walle als Unterkunfts-

haus für „Gäste“, d. h. (arme oder kranke) Fremde, hatte errichten lassen. Die Baumgartenstraße führte aus der Nähe eines gräflichen Baumhofes nach der Achternstraße, jenseits welcher die Ritter-, bezw. Mühlenstraße, mit den Wohnungen gräflicher Burgherren und dem Wohnhause des Grafen Christoffer, zu den Mühlen an der Hunte zog. An der Kleinkirchenstraße stand bis ins 19. Jahrhundert die Nikolaikapelle, das älteste Gotteshaus der Stadt. Heben wir noch das Degodesche Haus an der Ecke dieser Straße, mit seinem mehrfach vorgekragten Fachwerkgiebel, das älteste und schönste der erhaltenen Bürgerhäuser, sowie die an einigen gegenüberliegenden Häusern zu sehenden alten Portale hervor, so haben wir damit an jetzt noch bemerkbaren Altertümern freilich so gut wie alles genannt, denn das benachbarte auf dem Markte stehende Rathaus ist erst in den 80er Jahren des verfloßenen Jahrhunderts an Stelle eines 1635 errichteten Baues aufgeführt, und ebenso ist die jenseits des Marktes liegende einst von einem Friedhof umfaßte Lambertikirche, wenn auch schon im 13. Jahrhundert nachweisbar, doch in ihrer gegenwärtigen Gestalt neuesten Ursprungs. Nur das Großherzogliche Schloß, zu dem an der Ostseite der Kirche der Weg hinführt, ist als das hervorragendste geschichtliche Denkmal der Stadt noch zu erwähnen, obwohl auch hier der älteste Teil nicht über die Zeit des Grafen Anton Günther hinausreicht, die im Mittelalter entstandenen Bauten dagegen bis auf einiges Mauerwerk im Turme völlig beseitigt sind.

Wenig im ganzen spiegelt sich die Geschichte des Ortes in seinen Bauten wieder. Und doch war die Rolle, welche Oldenburg in der Geschichte des äußersten deutschen Nordwestens gespielt hat, keine ganz unbedeutende. Im Mittelalter als Sitz eines streitbaren Grafengeschlechtes das Hauptbollwerk des Oldenburger Landes, bildete die Stadt einen vorgehobenen Posten des Sachsenstammes gegen seine ewigen Feinde, die Friesen. Zugleich war hier ein Mittelpunkt friedlichen Verkehrs, wo die Wege von Friesland, von der Weser, von Westfalen her sich trafen und unter dem Einflusse des Marktverkehrs städtisches Wesen in Handel und Recht emporkam. In letzterer Hinsicht wurden insbesondere die Beziehungen zu Bremen maßgebend, dessen Stadtrecht im Jahre 1345 in Oldenburg amtliche Geltung erhielt, und das mit seinen Zunft- und anderen städtischen Einrichtungen andauernd auf die dortigen Verhältnisse einwirkte. Auch Momente von allgemeinerem Interesse fehlen in der Ortsgeschichte nicht völlig. Mit der Gründung der Grafenburg hat die Überlieferung den Namen Heinrichs des Löwen verknüpft; sicher ist, daß der Herzog die Burg einmal vergeblich belagert und späterhin eingenommen hat. In Oldenburg wurde jener Graf Christian geboren, durch den das Oldenburger Haus 1448 auf den dänischen Königsthron und 1460 in den Besitz der

Elbherzogtümer gelangte, desgleichen Graf Christoffer, der in der sog. Grafenfehde als Führer der von der lübschen Demokratie aufgestellten Kriegsmacht in die nordischen Verhältnisse eingriff. Von hieraus stammte sich im dreißigjährigen Kriege ein Fürst von ungewöhnlichem politischen Geschick, dem es nur an äußeren Mitteln fehlte, um eine weltgeschichtliche Rolle zu spielen, mit



Partie an der Huntestraße.

glücklichem Erfolge dem sonst so unaufhaltfamen Strom Tillyscher Heerscharen entgegen. Unter einem Zweige des Hauses Gottorp, dem hier eine neue Heimat erstand, erlebte die Stadt mit dem Lande die Einverleibung in das erste französische Kaiserreich. Gerade die Vertreibung des oldenburgischen Herzogs aber beeinflusste die geschichtliche Entwicklung in der Weise, daß sie in erster Reihe mit zu den Gründen gehörte, die den Zaren Alexander zum Bruche mit Napoleon bestimmten und so die Zeit des Zusammensturzes der französischen Machtstellung einleiteten.

Solden Rückblicken in die Vergangenheit mag derjenige nachhängen, der es liebt, das Sein einer menschlichen Siedlung im Spiegel ihres Werdens zu betrachten. Das Äußere Oldenburgs freilich regt, wie gesagt, wenig zu Betrachtungen dieser Art an. Die Stadt, nach allen Richtungen hin weit über den Umkreis ihrer mittelalterlichen Befestigungen hinausgewachsen, an den Landstraßen entlang den nächsten Dörfern

## Die Residenz.

Von Gerd Evers.

Mit Bilderschmuck nach photographischen Aufnahmen.

Es mag Einbildung sein: aber so oft ich einmal wieder, sei's aus Bayern oder Brandenburg, Sachsen oder sonst woher, in die äußerste Nordwestecke Deutschlands, in die Heimat, verschlagen werde und in Bremen, der letzten größeren Station, für Minuten aus dem schönen Bahnhof trete, einen Mund voll Luft zu „schnappen“, — immer ist mir's, als habe diese Luft, die da von Westen einem entgegenschlägt, ganz besonderen Geruch und Geschmack, und mit neuem Entzücken schlürfe ich sie jedesmal wieder. Etwas eigen Starkes, unendlich Reines, feucht Frisches lebt in ihr und küßt den Heimkehrenden mit stets gleich köstlich duftendem Atem. Das Land, das solchen Willkommensgruß über seine Grenzen sendet, die grüne Ebene dort im Nordnordwesten, ist Oldenburg.



Partie aus dem Schloßgarten.

zutretend, macht den Eindruck eines Ortes, in welchem geschichtliche Erinnerungen vor den Interessen der Gegenwart zurücktreten. Mehr oder weniger ist das eine bei den meisten deutschen Städten zu beobachtende Erscheinung, die man im Grunde nicht beklagen kann, weil sie ein Zeichen wirtschaftlichen Aufblühens ist. Möge aber die Freude an dieser Entwicklung, wie es in dem letzten Jahrzehnt an so vielen anderen Orten geschehen ist, auch hier gerade dazu führen, daß das, was sich aus der Vergangenheit an Bau-, Kunst- und Schriftdenkmälern noch erhalten hat, auch fernerhin vor der Zerstörung bewahrt bleibe und die für seine weitere Erhaltung erforderliche liebevolle Pflege finde. Daß in dieser Beziehung schon ein Umschwung sich angebahnt hat, ist nicht zu verkennen. Die Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer wird hoffentlich das Ihrige tun, die Schätzung des Alten in immer weitere Kreise zu tragen.



Bis zur Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums, eine Bahnstunde westlich von Bremen, muß man an die zehn Stationen noch über sich ergehen lassen, stille Plätze fast alles, wo ein paar Bauern aus- und einsteigen und bald wieder Ruhe wird; doch hat der Zug Zeit, man hört die Maschine durch die Stille sich mit schweren, zögernden Atemstößen verschmaufen, im breiten, harten Platt ein kurzes Gespräch hin und wider gehen, und bis es „feddig“ (fertig) — zur Weiterfahrt — heißt, hat man die Muse vielleicht benutzt, sich den ungewohnt klingenden Namen der kleinen Station zu merken. Man wird ihn auf der nächsten wieder vergessen; etwas ungehobelt, als sollte man stolpern darüber, klingt hier mehr oder weniger alles: Hudjtingen, Heidkrug, Delmenhorst, Schierbrok, Gruppenbüren, Wüstring! . . . schwer zu behalten; aber ein laufendes Ohr mag manch Unausgesprochenes von Land und Leuten da heraus hören. Steckt man den Kopf aus dem Fenster, so spürt man, riecht und schmeckt wieder die schwere, süße, reine Luft über diesem Lande. Und dieses Land